



Der auffälligste Unterschied zwischen der Rhetorik der Kanzlerin und der des Herausforderers besteht in der Wertschätzung sprachlicher Bilder, sogenannter Metaphern. Merkel ist da sehr sparsam und Steinbrück außerordentlich freigebig. Daher wirkt er als Redner farbiger. Im TV-Duell gab er reichlich Kostproben: Da geißelt er den „Flickenteppich“ tariflicher Mindestlöhne. Da spricht er vom „Teufelskreis nach unten“, in den die Merksche Politik die schwachen Euro-Staaten ziehe, und empfiehlt „den Griechen nicht nur die Konsolidierungskeule über den Kopf zu ziehen“. Er warnt vor einer „tödlichen Dosis“ für die Krisenländer. Die sozialpolitischen Programmvorstellungen der Union attackiert er sarkastisch als „schöne bunte Schachteln“, die Frau Merkel und Frau von der Leyen „ins Schaufenster gestellt“ hätten, und in die die Wähler hineinschauen sollten.

Mit „klarer Kante“ – einem Lieblingsausdruck des sozialdemokratischen Milieus – hat das allerdings nur scheinbar zu tun. Mit Metaphern (und auch „klare Kante“ ist ein Sprachbild) kann man Präzision in der Sache gerade umgehen. Nur merkt das Publikum es nicht so leicht.

Steinbrücks Sprache ist voller Bilder. Er malt Kontraste zu Merkel: Da schwarz, da weiß.

Es hat eine Weile gedauert, bis der in Bankkreisen erprobte Redner Steinbrück seine Sprachbild-Kompetenz dem vom linken SPD-Flügel inspirierten Wahlprogramm angepasst hatte. Das geht mittlerweile nahtlos zusammen: Im Mittelpunkt steht das Bild einer „auseinanderdriftenden“ Gesellschaft, deren Struktur dominiert sei von der Zweiteilung in „oben“ (Steinbrück im TV-Duell: „die Oberen“) und „unten“ (insbesondere „prekär Beschäftigte“). Auf dieser Basis werden drei metaphorische Modelle, wie die Sprachwissenschaft das nennt, als Strategien zur Attacke auf die Regierung Merkel entwickelt. Auch da herrscht Zweiteilung in Schwarz und Weiß: In der Regierung findet man nur „Stillstand“ oder „Kreisverkehr“, bei der Sozialdemokratie „Aufbruch“ und „Bewegung“. Angela Merkel bedeutet „Nebel“, „Vagheit“, „alles im Ungefähren“, Peer Steinbrück dagegen „Klartext“. Schwarz-Gelb bringt den „Zusammenhalt“ der Gesellschaft „aus dem Lot“, eine SPD-geführte Regierung aber wird mittels einer „Politik der

sozialen Gerechtigkeit“ die „Fliehkräfte“ stoppen. Das sind drei geradezu klassische Beispiele, wie man mittels sprachlicher Bilder Konfrontation erzeugt.

Die Vorstellung von der Wiederherstellung des gesellschaftlichen Zusammenhalts wird per Slogan in den Mittelpunkt der Kampagne gestellt: „Das WIR entscheidet“. Der Slogan ist umstritten, nicht nur, weil er ausgerechnet bei einer Leiharbeitsfirma abgekupfert ist, sondern weil er dem natürlichen Sprachgebrauch widerspricht und man um die Ecke denken muss, um ihn zu verstehen: Gegen die Grammatik der Alltagssprache wird das Personalpronomen „wir“ zum Hauptwort umfrisiert.

Interessant ist eine weitere Argumentationslinie, die Steinbrück gleich zu Beginn des TV-Duells benannte: Er zeichnet einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen sozialer Gerechtigkeit und wirtschaftlicher Stärke. „Stark, weil gerecht“ ist die Formel. Diese Argumentationslinie wird allerdings nur mit angezogener Handbremse gefahren, denn man behauptet einerseits, dass es in Deutschland unter Merkel ungerecht zugehe, müsste aber einräumen, dass das Land wirtschaftlich gut dasteht.

In diesen Tagen hat man allerdings den Eindruck, dass es bei der Beurteilung Peer Steinbrücks weniger um Sprachbilder als um echte Bilder geht. Dabei liegt der gestreckte Mittelfinger des Kandidaten, der auf der Titelseite des Magazins der „Süddeutschen Zeitung“ prangt, im Medienhype deutlich vor dem auf uns Wähler gerichteten Zeigefinger des Steinbrück-Großplakats. Sollte das den Wahlkampfausgang beeinflussen, könnte es bei künftigen Wahlen Auswirkungen auf die Gewichtung von Sprache und Bild haben.

# Poker mit Worten

Krass polarisierende Sprache war üblich in früheren Wahlkämpfen. Diesmal erleben wir das Gegenteil. Das liegt nicht an der SPD, die sich durchaus in Angriffsstimmung zeigt. Doch die Wohlfühl-Kampagne der CDU lässt die Attacken in wattige Leere laufen. Das führt zu einem weichgespülten Wahlkampf.

Eine Analyse. Von Josef Klein



Die CDU übt im laufenden Wahlkampf die Kunst, einen Kampf ohne Kampf zu gewinnen. „Ich habe keine Lust, den ganzen Wahlkampf damit zu verbringen, zu erklären, was die anderen alles falsch machen“, sagt Angela Merkel in ihrer Standard-Wahlrede, in der sie tatsächlich niemals den Gegner attackiert.

Der Wahlkampf der Union ist aufs Atmosphärische angelegt. Erregung peitscht sie nicht hoch. Mit Eigenschaftswörtern wie „stark“, „gut“, „erfolgreich“, „stabil“ zielt sie auf moderate, positive Gefühle bei den Wählern: Zuversicht, Sympathie, Vertrauen in Merkels Regierungskunst. Da stört jeder starke Konflikt. Kein Wahlplakat der Union lässt ahnen, dass es den politischen Gegner gibt. Nur ein Prozent des Wahlprogramms geht auf die Konkurrenz ein. Angela Merkel nahm bis zum TV-Duell den Namen Steinbrück nicht in den Mund.

Das regt vor allem die Medien auf, denn die mögen Konflikt. Als „Schlafwagenwahlkampf“ geißeln viele, was sich zur Zeit abspielt. „Schmusewahlkampf“ wäre zutreffender. Das Schmuse reichte bis ins TV-Duell. Peer Steinbrück griff an – aber die Kanzlerin keilte nicht zurück.

Wo die politische Konkurrenz mit drastischen Wörtern Alarm schlägt, zum Beispiel bei Niedriglöhnen („skandalös“, „menschenunwürdig“), deeskaliert die Union sprachlich. Merkel spricht von einem „Problem“ und von Verhältnissen, die „nicht in Ordnung“ sind. CDU/CSU, SPD und Grüne haben ähnliche Vorstellungen, wie man die Banken stärker an die Leine legen sollte. Aber die SPD drischt verbal auf „Finanzkapitalismus“, „Neoliberalen“ und „Marktradikalismus“ ein, während es bei der Union sachlich-blass heißt: „Strenge Regeln für die Finanzmärkte“.

Die Union malt die deutsche Gesellschaft harmonisch. Nur heitere Menschen von der modernen Frau und dem Industriearbeiter bis zur Oma strahlen uns auf Plakaten an. Jetzt in der Endphase dominieren Merkel-Bilder, die Verlässlichkeit und Gelassenheit ausstrahlen sollen. Sie alle, die unterschiedlichsten Menschen und die Kanzlerin, sind „gemeinsam erfolgreich“ – so der durchgängige Slogan. Das bildet einen Kontrast zum Bild, das die Opposition zeichnet: Deutschland drifte auseinander. „Gemeinsam erfolgreich“ ist das „Yes we can“ der Union, Selbstbestätigung und Versprechen von Kontinuität.

In den letzten Jahrzehnten hat sich keine Partei so sehr um eine verständliche Sprache bemüht wie die CDU. Es gibt sogar einen entsprechenden Leitfaden für die Wahlkämpfer. An der Universität Hohenheim misst man die Verständlichkeit von Parteiprogrammen, die Union schneidet 2013 am besten ab. Einen sprachlichen Schlichtheitsrekord stellt Merkel mit ihrer Standard-Wahlrede auf. Sie erinnert stellenweise an die ZDF-Kinderfernsehserie „Logo“. In Feuilletons liest man Spott darüber – zu Unrecht, denn wenn Merkel durchs Land zieht,

Merkel gibt sich friedlich, freundlich und schlicht. Ihr Schmusewahlkampf hat einen Hintersinn.

hören ihr politisch eher unbedarftete Leute zu, die Deutschlands prominenteste Frau mal live erleben wollen.

So friedlich, freundlich und teilweise schlicht die Sprache der CDU im Wahlkampf daher kommt – in ihr steckt Gift für den politischen Gegner. Es engt den Spielraum der Opposition ein. Diese muss sich beim Attackieren Zügel anlegen. Andernfalls läuft sie Gefahr, an Sympathie zu verlieren, zumal wenn es gegen eine Frau geht.

Vor allem aber: Wo man wenig Schlachtenlärm hört, wo keine polarisierte Stimmung herrscht, da treibt es weniger Menschen ins Wahllokal. Nach aller Erfahrung bleiben potenzielle SPD-Wähler eher der Urne fern als potenzielle CDU-Wähler. Tritt der Effekt ein, so hat sich das für die Union gelohnt. Weniger allerdings für die Demokratie. „Asymmetrische Demobilisierung“ haben Wahlforscher die Strategie getauft, Anhänger des Gegners möglichst nicht in Wahlstimmung zu bringen. Zu diesem Begriff würde Angela Merkel sich öffentlich nie bekennen – nicht nur aus Gründen mangelnder Verständlichkeit.

## WIE REDEN? JE FÜNF GEBOTE

### ETHISCH TADELLOS

1. Rede informativ
2. Rede ehrlich
3. Rede wohlbegründet
4. Rede zum Wesentlichen
5. Rede verständlich

### PARTEISTRATEGISCH

1. Rede positiv über die eigene Seite
2. Rede kritisch über die Gegenseite
3. Halte dir Operationsspielräume offen
4. Mache dir durch deine Rede möglichst viele geneigt und möglichst wenige zu Gegnern
5. Inszeniere dich rhetorisch als glaubwürdig und durchsetzungsstark

## REDENSARTEN LIEBLINGSLABER

### IM PRINZIP ...

Jeder hat so seine sprachlichen Eigenheiten. Sicher erkennen Sie sie in diesem fiktiven vertraulichen Gespräch wieder.

**Steinbrück:** „Ich hab’ neulich in Berlin einen Mann getroffen, der eine Wohnung gesucht hat.“

**Merkel:** „Is’ ja spannend.“

**Steinbrück:** „Den wollte man hinter die Fichte führen. Mit dem habe ich Klartext geredet.“

**Merkel:** „Das war aber nicht hilfreich! Ich hätte anders reagiert: mit strengen Regeln.“

**Steinbrück:** „Hätte, hätte Fahrradkette! Man muss doch klare Kante zeigen!“

**Merkel:** „Stimmt eigentlich. Das ist im Prinzip alternativlos.“

### DA IST

### DIE MITTE

Wer sich zwischen den Kanzlerkandidaten der beiden großen Parteien nicht entscheiden kann, fügt einfach ihre Wahlslogans zusammen: „Das WIR entscheidet gemeinsam erfolgreich.“ Klingt auch gut, oder? (fotos: dpa (3), rtr, pr/montage: dpp/huber)

## INTERVIEW-SPRÜCHE DA SAG MAL WAS DRAUF

Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ fragt Angela Merkel: „Hat es Sie erobert, dass der Kanzlerkandidat der SPD, Peer Steinbrück Ihnen ... eine Verletzung des Amtsseids vorgeworfen hat?“ Merkel antwortet: „Nein. Das ist Opposition.“

Moderatorin Illner im TV-Duell fragt Peer Steinbrück: „Finden Sie eigentlich, dass Politiker in diesem Lande genug verdienen?“ Steinbrück (mokant lächelnd): „Glauben Sie im Ernst, dass ich darauf je in meinem Leben noch mal eingehe?“ Illner: „Niemand?“ Steinbrück: „Niemand.“ Illner: „Sind Politiker gut bezahlt in diesem Land?“ Steinbrück (amüsiert zu allen Moderatoren): „Bitte, diskutieren Sie das gerne unter sich!“

## AUTOR UND FORSCHER

### JOSEF KLEIN

Der 73-Jährige ist Sprachwissenschaftler und der führende deutsche Forscher zur Sprache in der Politik. Von 2000 bis 2005 war er Präsident der Universität Koblenz-Landau. Seither arbeitet er an der Freien Universität Berlin. Derzeit forscht Klein unter anderem über Sätze im politischen Diskurs, die im Gedächtnis von Völkern hängen bleiben. Seine Internetseite: [www.politikundsprache-klein.de](http://www.politikundsprache-klein.de)

